

## Die Geschichte vom „Diebslocher Henrich“

Es war grässlich kalt im Januar des Jahres 1762. Die Bewohner des kleinen Dorfes Schmidthachenbach hatten Säcke an ihre Fenster gehängt um den klirrenden Frost aus den Häusern zu halten. Es wurde unablässig Holz auf die Feuer gelegt und der liebste Platz im Haus war der am Ofen. Die Alten sprachen vom härtesten Winter seit Menschengedenken und der Schnee lag über einen halben Meter hoch. Das Vieh verharrte in den Ställen während sich die Kinder im Bauen von Schneemännern und Iglus übten.

Alles schien für eine zeitlang erstarrt und jeder war dankbar, dass der Sommer eine gute Ernte beschert hatte. Noch vor Wochen hatte man in den Weinbergen des Ortes einen vorzüglichen Tropfen geerntet. Körbe voll Äpfel, Mirabellen und Pflaumen hingen an den Bäumen. Auch die Getreideernte war die beste seit langem im Amte Naumburg.

In diesen Tagen lebte tief im Antestal ein Einsiedler. Die Leute nannten ihn Henrich. Er war groß und von hagerer Gestalt. Er trug stets einen spitzen ledernen Hut und durch sein Gesicht verlief eine tief gefurchte Narbe. Wenn er ins Dorf kam, war er den meisten Leuten nicht ganz geheuer. Sein strenger Blick und sein barscher Ton ängstigten genauso wie das scharfe lange Messer, das er bei sich trug. Nur die Kinder riefen schon von weitem, wenn sie ihn sahen: „De Henrich kemmt, de Henrich kemmt“. Sie liefen ihm entgegen und freuten sich. Manchmal hatte er ihnen handgeschnitzte Holzspielzeuge mitgebracht. Sein Lohn dafür waren strahlende Kinderaugen. Er besaß zwei Esel mit denen er schon seit langen Jahren das Getreide zu der Mühle im Antestal brachte. Nach dem Mahlen lud er die schweren Säcke wieder auf die Esel und brachte das Mehl zurück ins Tal. Als Lohn für diese Dienste versorgten ihn die Bewohner mit dem wenigen was sie zu bieten hatten. Ein paar Eier, ein bisschen Speck und im Winter ein paar Äpfel und Kartoffeln. Er verlangte nie einen bestimmten Lohn, sondern war mit dem zufrieden was man ihm gab. Die meisten Leute waren gut zu ihm und in vollen Erntejahren gaben sie ihm auch schon mal einen Krug Wein oder Heu für die Esel.

Einer jedoch, sie nannten ihn Balthasar, gab dem Henrich immer weniger. Und als er sah, dass der sich noch nicht einmal darüber beschwerte, gab er ihm am Ende nur noch eine handvoll halbverfaulte Kartoffeln. Da sagte der Henrich zu ihm: „Balthasar, ich habe dir jahrelang gute Dienste erwiesen. Ich habe mich nie beschwert über deine Gaben, doch jetzt ist es genug. Für diesen letzten Mehlsack, den ich dir bringe, will ich keinen Lohn mehr. Die faulen Kartoffeln jedoch nehme ich mit und hebe sie für dich auf. Solltest du eines Tages einmal Hunger leiden müssen, so werde ich an dich denken und sie dir zurückgeben“. Das erzürnte den Balthasar so sehr, dass er den Henrich laut schimpfend und fluchend vom Hof jagte. Den anderen im Dorf erzählte er von der Undankbarkeit und Frechheit des Einsiedlers. Er gab keine Ruhe bis auch der letzte Einwohner des Ortes dem armen Henrich keinen Auftrag mehr gab.

Nur dem Müller im Antestal war es zu verdanken, dass der Henrich in diesem strengen Winter nicht verhungern musste. Er versorgte ihn ab und zu mit Mehl, so dass er sich in seinem selbstgebauten Ofen Brot backen konnte. Seine Behausung hatte er sich unter einen Felsvorsprung gebaut. An Wasser mangelte es dem Henrich nicht, denn der Hachenbach plätscherte nur wenige Meter entfernt. Außerdem sprudelte im Berg ein kleines Brunnchen mit glasklarem Quellwasser. Für seine beiden Esel hatte er einen Unterstand gebaut. Doch wenn es so eisig kalt wurde wie in diesem Winter, durften sie zu ihm in die kärgliche Hütte ans Feuer.

Vor Jahren war er hierher ins Antestal gekommen, müde und erschöpft von jahrelangem Söldnerleben, das ihn durch halb Europa geführt hatte. Er war enttäuscht von der Menschheit und mochte einfach nur noch in der Einsamkeit des Waldes leben. Obwohl er das Söldnerleben von damals so sehr hasste, hatte es ihn doch das Überleben in freier Wildbahn gelehrt. Keiner der Dorfbewohner, die ihm jetzt den Rücken zugekehrt hatten, wäre imstande gewesen mutterseelenallein in der Wildnis zu überleben. Ingeheim bewunderten sie ihn dafür. Ab und an war er sogar der König des Tals. Wenn sich das Jagdglück eingestellt hatte bereite er sich einen Wildschweinbraten zu, ohne dass es je einer im Dorf gewusst hätte. Die Früchte und Gaben des Waldes nährten in zu allen Jahreszeiten und doch war der Verlust der Mehltransporte ein harter Schlag ins Gesicht dieses stolzen Mannes.

Da der Henrich nicht mehr ins Dorf kam, sehnten die Kinder sein Kommen herbei. Noch beim letzten Mal hatte er ihnen versprochen ein hölzernes Schaukelpferd zu schnitzen. Doch er kam und kam nicht. Niemand hatte den Kindern erzählt, dass man dem Henrich Unrecht getan hatte und die meisten schämten sich auch dafür. Nur traute sich niemand es zu sagen. Und so kam es, dass sich an einem dieser frostigen Wintertage der kleine Jakob, Sohn des Balthasar, auf den Weg machte um nach Henrich und dem Schaukelpferd zu suchen. Er zog sich Schal und Mütze auf und sagte der Mutter er wolle zum Nachbarsjungen spielen gehen. Doch er ging Richtung Antestal. Schon nach wenigen Minuten war der Junge in der weißen Schneewüste verschwunden. Er war frohen Mutes und kannte den Weg. Doch der Schnee lag so hoch, dass seine Schritte immer schwerer wurden. Auf schmalen Pfaden versuchte sich der Bub seinen Weg zu bahnen. Dann geschah das Unglück. Beim Überqueren des halb zugefrorenen Baches brach der Junge ins Eis ein. Verzweifelt versuchte er mit den Armen einen herabhängenden Ast zu erreichen. Doch der Schmerz und die Kälte nahmen ihm die Kraft. Er zappelte in seinem eiskalten Gefängnis, während sein Atem immer schwerer wurde. Halb ohnmächtig packte ihn plötzlich eine Hand am Arm und zog den fast leblosen Körper aus dem Wasser. Es war der Henrich, der zufällig in der Nähe unter den Eisschollen nach Fischen Ausschau hielt.

Er brachte den Jungen sofort in seine Behausung, zog ihm die nassen Kleider aus und wärmte ihn. Als der Bub aus seiner Ohnmacht erwachte, fragte er verwundert: „Wo bin ich?“. „Du bist bei mir, kleiner Jakob, aber um ein Haar wärst du im Himmel gewesen, entgegnete ihm der Henrich“. Jetzt erst bemerkte Jakob, bei wem er war. Plötzlich strahlten seine Kinderaugen hell und glänzend. Er hatte in der Ecke der Behausung ein hell leuchtendes Holzpferd entdeckt. Er rief: „Bitte, bitte, darf ich

auf ihm reiten?“ „Natürlich, ich habe es doch für euch Kinder gemacht“, erwiderte Henrich. Der Junge schaukelte auf dem Pferd bis es Dunkel war und ihm die Augen vor Müdigkeit schwer wurden. Danach wurde Jakob in eine warme Decke eingewickelt und schlief nah am knisternden Feuer ein. Am nächsten Tag würde er ihn ins Dorf zurückbringen, wo wahrscheinlich schon alles nach ihm suchte.

Früh am Morgen führte der Henrich seine beiden Esel talabwärts. Auf einem saß Jakob, auf den anderen hatte er das hölzerne Schaukelpferd geschnürt. Man konnte schon von weitem erkennen, dass im Dorf etwas in Bewegung war. Aufgeregte Menschengruppen und schnaubende Pferde sah man in der Ferne. Man hatte sich Verstärkung von der Burg Naumburg geholt um nach dem Jungen zu suchen. Doch niemand konnte ihn finden. Da kam der Henrich mit seinen beiden Eseln, dem Jungen und dem Schaukelpferd ins Dorf. Die Bewohner riefen: „Da ist der Henrich, er hat den Jakob gerettet. Kommt schnell herbei, der Junge ist wieder da!“ Alle freuten sich, Jakob wieder zu sehen. Die Kinder versammelten sich in Windeseile und freuten sich über die Rückkehr Jakobs und das Schaukelpferd. Noch nie hatten sie ein so schönes Holzpferd gesehen und jeder wollte gern einmal darauf reiten.

Fast alle Suchenden waren derweil zurückgekehrt. Als letzter traf Balthasar mit seinem Trupp ein. In die Freude der Dorfbewohner über den geretteten Sohn mischte sich schnell Misstrauen. Denn der Vater beschimpfte den Henrich: „Du bist ein Dieb und hast meinen geliebten Sohn entführt. Dafür wirst du mir büßen“. Sogleich wurde der Henrich von den Männern der Burg Naumburg ergriffen und abgeführt, denn das Wort des Balthasar hatte großes Gewicht. Er wurde ins Burgverließ gebracht. Dort wartete er auf die Gerichtsverhandlung. Da man mit Leibeigenen nicht gerade zimperlich umging, musste er 30 Tage bei Wasser und Brot auf seinen Richter warten. Dann eröffnete der Schultheiß endlich die Verhandlung auf der Burg. Es waren zahlreich Zuhörer gekommen und niemand war so recht von der Schuld des Henrich überzeugt, außer dem Balthasar. Als Zeuge warf Balthasar dem Henrich Kindesdiebstahl vor und sagte: „Du hast mein Kind gestohlen, weil du mir kein Mehl mehr bringen durftest. Dann hast du es in eiskalter Nacht in deinem **Diebsloch** gefangen gehalten. Dafür gebührt dir der Tod!“ Der arme Henrich durfte zu den Vorwürfen zunächst gar nichts sagen, bis alle Zeugen gehört waren. Als der Schultheiß die Zeugenbefragung abgeschlossen hatte meldete sich plötzlich eine leise Kinderstimme und hob die Hand. Es war Jakob. Der verwunderte Richter fragte das Kind, ob es denn wirklich etwas zu dem Hergang sagen wolle, da der Vater dies eigentlich nicht erlaube. Doch Jakob sprach nun frei und ohne Angst, denn er spürte dass er seinem Freund Henrich helfen musste. Da erzählte das Kind die ganze Wahrheit und der Richter lachte laut los. Den Henrich sprach man daraufhin frei von jeglicher Schuld. Den Vater jedoch verurteilte der Richter als Wiedergutmachung ebenfalls eine Strafe von 30 Tagen im Verließ zu verbringen.

Das war hart für Balthasar, denn es war eine Schande für jemanden wie ihn im Gefängnis zu sitzen. Nach 20 Tagen bei Wasser und Brot hörte er wie plötzlich eine Schüssel von außen zwischen die Gitterstäbe geschoben wurde. Er stand auf und sah den Henrich, der außen am Burgturm stand. Balthasar sagte: „Ich weiß, du bringst mir die faulen Kartoffeln von damals zurück“. Du hast ja Recht, ich habe alles falsch

gemacht“. Der Bauer war geläutert und am Boden zerstört. Da schob ihm der Henrich eine zweite Schüssel mit herrlich duftenden warmen Kartoffeln hin und sagte: „Das gebe ich dir um deines Sohnes willen“. Da brach der Mann in Tränen aus und schwor dem Henrich nie mehr etwas Schlechtes über ihn zu sagen und auch seinen Sohn um Verzeihung zu bitten. Daraufhin lebten alle wieder in Frieden zusammen. Der Henrich brachte wieder Korn und Mehl ins Dorf wie in früheren Zeiten. Die Kinder, allen voran Jakob, freuten sich jedes Mal wenn er mit seinen schwer beladenen Eseln ins Dorf kam. Es gab auch niemanden mehr der ihm nicht den gerechten Lohn gab, auch nicht Balthasar. Die beiden wurden sogar Freunde.

Außer der Erzählung ist nichts geblieben von den Ereignissen vor 250 Jahren. Nur der Name „Diebsloch“, den Balthasar in der Gerichtsverhandlung herauschrie, hat sich bis heute erhalten. Er bezeichnet den Platz im Antestal an dem der Henrich einst lebte. Jahrzehnte später als man die Geschichte nur noch vom Hörensagen kannte, wandelte man den Namen in „Diebslocher Henrich“ um. Nunmehr diente der Henrich dazu, den Kindern Angst einzuflößen, wenn sie nicht auf ihre Eltern hörten. Und so erzählte man Generationen von Schmidthachenbacher Kindern: „Wenn du nicht brav bist, kommt der Diebslocher Henrich“. So ist dem Henrich nach seinem Tode noch ein weiteres Unrecht geschehen, denn gerade die Kinder brauchten sich nicht vor ihm zu fürchten. Doch auch diesmal hat er den Dorfbewohnern verziehen und schaut vom Himmel wohlwollend auf sein irdisches Antestal hinab.

**Im September 2009, Volker Bauer**